

Dr. Horst Kämpfer

Symbolische Erfahrung in der Therapie. In: Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. XXXII (2001), S. 25 - 42.

Symbolische Erfahrung in der Therapie

„Vom Juckpulversaft werden die Beine grau“

Die Arbeit wendet sich gegen den inflationären Gebrauch des Symbolischen und versucht, mit Hilfe des Begriffs der symbolischen Erfahrung das notwendige Dreiecksfeld aus Symbol, Symbolisiertem und interpretierendem Subjekt in die Objektbeziehung hinein zu erweitern.

In Analyse und Therapie will das Abwesende gefunden werden. Im „durchlüfteten Raum“ der analytischen Situation kreieren die Partner das „analytische Objekt“ als symbolischen Ausdruck des Abwesenden. Die gemeinsame Schöpfung eines „dialogfähigen Gedankens“ wird unter Berufung auf H. Wahl als symbolische Erfahrung beschrieben. Anhand eines Fallbeispiels wird aber auch darauf aufmerksam gemacht, daß es parallel dazu immer auch „diabolische Erfahrungen“ und „Erfahrungen mit einem Lügenkind“ gibt.

The paper objects to the inflationary use of the symbolic and tries, by the notion of symbolic experience, to extend the necessary triangular space consisting of symbol, symbolized and interpreting subject to also include object relation. In analysis and therapy the absent “wants” to be found. In the “ventilated space” of the analytic situation the partners create the “analytic object” as a symbolic expression of the absent. The shared creation of a “thought open to communication” is, with reference to H. Wahl, described as symbolic experience. But a case example also points out that parallel to this there is always a “diabolic experience” and “experiences with a child liar” as well.

I Einführung

In der altgriechischen Kultur bedeutete „Symbolon“ ein Zeichen, an dem man den Gastfreund erkannte. Der andere, zunächst Fremde, bringt die zweite Hälfte eines gespaltenen Ringes, eines zerschnittenen Knochens oder einer zerbrochenen Tafel und weist sich damit als der Zugehörige aus. Plato entwickelt in seiner Schrift „Symposion“, das Gastmahl, die Phantasie, Zeus habe ursprünglich das Menschenwesen entzwei geschnitten. Jeder einzelne Mensch sei ein Symbolon und suche beständig das andere Symbolon seiner selbst. Das zum Substantiv gehörige Verb „symballein“ meint zusammenwerfen/zusammenfügen.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um ein paar Wesensmerkmale des Symbols zu

beschreiben, die im Folgenden von Bedeutung sein werden.

Zunächst ist im Begriff Symbol eine Beziehungsdynamik gefaßt, die um **Trennung** und **Verbindung**, um **abwesend** und **anwesend** und um **fremd** und **vertraut** kreist. Sodann sind die erwähnten Stücke von Ringen, Knochen oder Tafeln **Zeichen, die jene Beziehungszusammenhänge repräsentieren**. Und schließlich bedarf es für die erwähnten rituellen Formen einer **kulturellen Übereinkunft**. Die Mitglieder einer Gruppe entwickeln und erschaffen **bedeutungsvolle Zeichen**, mit deren Hilfe **sie sich verständigen**. Diese haben einen emotionalen Gehalt, der sich auf Beziehungen gründet. Somit repräsentieren die bedeutungsvollen Zeichen / Symbole immer eine geschichtliche Erfahrung.¹

Dieser kurze Gang in die Etymologie hat zunächst folgendes zu Tage gefördert: Verbindungen herzustellen auf intrapsychischer wie interpersonaler Ebene und dadurch Fremdes vertraut und Abwesendes denkbar zu machen, scheint die Aufgabe des Symbolischen zu sein.²

Im Folgenden nun will ich versuchen, ein paar weitere Elemente für eine Arbeitsdefinition zusammenzutragen. Mit Absicht gebrauche ich den Ausdruck "Elemente für ..", da sich die Komplexität des Symbolischen der eindeutigen Definition entzieht. Die Definition selbst besteht wiederum aus Bildern und Metaphern.

In Anlehnung an einen Gedanken A. Greens verstehe ich das Symbolische als einen **"durchlüfteten Raum"**. Zitat Green:" Ein solcher Raum ist weder der des 'das bedeutet nichts' noch der des 'das bedeutet das', sondern der des 'das könnte bedeuten'. **Es ist der Raum des potentiellen und der Abwesenheit ...**" (A.Green, 1975, S. 517) Es ist, mit einem Bild von Christel Böhme-Bloem gesprochen, **„der Raum des dialogfähigen Gedankens“**. (Vgl. Böhme-Bloem, 1999) Im durchlüfteten Raum wird das „das könnte bedeuten,„ nur gehalten, weil es dialogfähig ist.

Zur **symbolischen Erfahrung**³ kommt es, wenn es in diesem Raum in einer doppelten Weise zur Verbindung oder Begegnung kommt. Anschließend an den Rekurs auf die altgriechische Praxis geht es ja in der symbolischen Erfahrung darum, Annäherung an das Fremde zu schaffen, Verbindungen herzustellen zu den - in einer Wendung von Lorenzer - im Inneren exkommunizierten Erfahrungen, zu dem zunächst Undenkbaren (intrapsychischer Aspekt). Solch eine Verbindung darf aber nicht im Privaten verbleiben, sondern es muß zusätzlich darum gehen, diese dialogfähig zu machen, also in Verbindung mit dem Anderen im Hier und Jetzt zu bringen (interpsychischer Aspekt).

¹ Die meisten Symboldefinitionen nehmen alle oder einige dieser Elemente auf. So auch beispielhaft die weniger bekannten Formulierungen von Meltzer: „Aber ein Symbol ist kein Zeichen, es ist eine Vorrichtung, um mit Bedeutungen umzugehen, eine Vorrichtung zum Verknüpfen ...“ S. 85

² Ich gebrauche im Folgenden fast immer den Ausdruck "das Symbolische", denn es geht mir bei meiner Betrachtung nicht um ein Symbol, das es m.E. auch gar nicht gibt. Die Psychoanalyse hat sich ja von dem Gedanken des Symbols als rein metaphorisch-stellvertretendes Zeichen immer weiter entfernt. Das Wort Symbol verführt leicht zu jener assoziationspsychologischen 1 : 1 Relation, bei der dann Rundungen und Höhlungen weibliche und kubische Längen aller Art männliche Genitalität bedeuten. (symbolische Gleichsetzungen) Die Formulierung "das Symbolische" soll Raum lassen für die Objektbeziehungsaspekte und damit für die geschichtliche Dimension der symbolischen Erfahrung.

³ Dies ist ein Ausdruck Heribert Wahls, auf dessen symboltheoretische Schriften ich mich im Wesentlichen beziehe.

Ein Bild, eine Geschichte, ein sprachlicher Ausdruck sind nun nicht an sich Symbole und es trägt wenig zum Verständnis des Symbolischen bei, auf Kunstwerke, Märchen oder Kinderzeichnungen das Etikett Symbol zu kleben. Einer der derzeit wichtigen Symboltheoretiker, der Psychoanalytiker und Theologe Heribert Wahl, von dem auch der Ausdruck „Symbolische Erfahrung“, stammt, macht deshalb folgenden Vorschlag: " Da Symbole ihre Bedeutung nicht objektiv an sich tragen bzw. mir nicht einfach von einem anderen gedeutet werden können, nenne ich das potentielle Sinnangebot, das dem Zeichenbenutzer signalisiert wird, 'Symbol-Zeichen', um es vom umgangssprachlichen Symbol und seinem (inflationären H.K.) Mißbrauch abzuheben." (Wahl, 1999, S. 453)⁴ Zunächst trifft man also auf Symbol-Zeichen, die, wie Wahl sagt, ihr potentielles Sinnangebot in sich tragen. Am Beispiel von Freuds Schrift „Der Moses des Michelangelo“ will ich zu zeigen versuchen, wie die Begegnung mit einem Symbol-Zeichen in eine ‚Symbolische Erfahrung‘ transformiert wird. Symbolische Erfahrungen sind sehr persönliche Erfahrungen. Das mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß Freud diese Arbeit zunächst anonym in Imago, Febr. 1914, veröffentlicht hat.⁵ Ich zitiere Freud im Folgenden nach der Fischer Taschenbuchausgabe 1993.

Gerade diese Statue schien als Symbol-Zeichen mit ihrem potentiellen Sinnangebot Freud besonders herauszufordern. Sein Ausgangspunkt ist ein emotionales Ergriffensein, hier im wörtlichen Sinne gemeint. „Denn“, so schreibt er, „ich habe von keinem Bildwerk je eine stärkere Wirkung erfahren.“ (Freud, 1993, S. 59) Und Freud reagiert: „Eine rationalistische oder vielleicht auch analytische Anlage sträubt sich in mir dagegen, daß ich ergriffen sein und dabei nicht wissen sollte warum ich es bin und was mich ergreift.“ Er will eine Deutung versuchen und ist sich gleichzeitig der Gefahr des Deutungsprozesses bewußt. Freud: " Es ist also möglich, daß ein solches Kunstwerk der Deutung bedarf, und daß ich erst nach Vollziehung derselben erfahren kann, warum ich einem so gewaltigen Eindruck unterlegen bin. Ich hege selbst die Hoffnung, daß dieser Eindruck keine Abschwächung erleiden wird, wenn uns eine solche Analyse geglückt ist." (Freud, 1993, S.58)

Zunächst versucht Freud diese Ergriffenheit zu beschreiben. „Wie oft (*während eines dreiwöchigen Romaufenthaltes täglich; H.K.*) bin ich die steile Treppe vom unschönen Corso Cavour hinaufgestiegen zu dem einsamen Platz, auf dem die verlassene Kirche steht, habe immer versucht, dem verächtlich-zürnenden Blick des Heros standzuhalten, und manchmal habe ich mich dann behutsam aus dem Halbdunkel des Innenraumes geschlichen, als gehörte ich selbst zu dem Gesindel, auf das sein Auge gerichtet ist, das keine Überzeugung festhalten kann, das nicht warten und nicht vertrauen will und jubelt, wenn es die Illusion des Götzenbildes wiederbekommen hat." (Freud, 1993, S.59)

Sodann sucht sich Freud einen Gesprächspartner, wie man es aus vielen seiner Schriften kennt: diesmal den Kunsthistoriker Henry Thode. So entsteht ein interaktionelles

⁴ Wahls Formulierung erinnert an Ernst Cassirers Definition der symbolischen Formen: "Unter einer symbolischen Form soll jede Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird. In diesem Sinne tritt uns die Sprache, tritt uns die mythisch-religiöse Welt und die Kunst als je eine besondere symbolische Form entgegen." (Ernst Cassirer, 1983, S. 175)

⁵ Vergl. Scharfenberg, 1971, S. 62 ff.

Dreieck: Freud, Thode und die Mosesstatue einschließlich der zu ihr gehörenden biblischen Geschichte. Dabei will Freud herausfinden, welche Gefühle in der Figur repräsentiert sind. Das Ergebnis seiner Untersuchung, in der er sich zunächst mit dem Gesinde und später immer mehr mit dem Heroen identifiziert, und in der ihm auch kleinste Details wichtig sind, mag dem Leser - sofern der persönliche und geschichtliche Zusammenhang nicht bekannt ist - letztlich mäßig erscheinen. Doch zeigt sich in der Lebensgeschichte Freuds, daß hier eine symbolische Erfahrung eröffnet wird, die sich letztlich bis zu seinem Lebensende weiterentwickeln wird. Am Ende seines Lebens wird er sich dem Mann Moses in einer großen Studie noch einmal zuwenden. An dieser Stelle führen ihn seine Untersuchungen, in denen er herausfinden will, was den mythischen Heros der jüdischen Religion in jener Situation bewegt, in der er sieht, daß seine Getreuen vom Glauben abfallen, zu folgendem Resultat : „Der Mann Moses war nach den Zeugnissen der Tradition jähzornig und Aufwallungen von Leidenschaft unterworfen...“ (Freud, 1993, S. 79) Michelangelo aber hat „... etwas Neues, Übermenschliches in die Figur des Moses gelegt, und die gewaltige Körpermasse und kraftstrotzende Muskulatur der Gestalt wird nur zum leiblichen Ausdruck für die höchste psychische Leistung, die einem Menschen möglich ist, für das Niederringen der eigenen Leidenschaft zugunsten und im Auftrage einer Bestimmung, der man sich geweiht hat.,, (Freud, 1993, S. 80) *(Zum Verständnis: Die lebensgeschichtliche Situation und die Situation der psychoanalytischen Bewegung, die hier mit verarbeitet wird, ist der Bruch mit Jung, der so lange Zeit Freud's Josua war. „So sind wir sie denn endlich los, den brutalen heiligen Jung und seine Nachbeter“ (Scharfenberg, 1971, S. 91)*

In einem Nachtrag schließlich macht Freud in seiner ihm eigenen Weise noch einmal deutlich, daß es bei diesem Gang der symbolischen Erfahrung um keine objektive Wahrheit ging. So beendet er seine Überlegungen: " Wie nun aber, wenn wir uns beide auf einem Irrwege befänden ... Darüber kann ich nicht entscheiden." (Freud, 1993, S. 82/83)

Versuchen wir an dieser Stelle festzuhalten, welche Elemente für eine Definition zusammengetragen worden sind. Wenn ein Symbol-Zeichen, wie etwa die Statue, einen besonderen Eindruck auf uns macht, also in irgendeiner Weise Emotionen auslöst, so befinden wir uns zunächst noch im Vorfeld der symbolischen Erfahrung. Am Beispiel von Freud konnte man nachvollziehen, wie es möglich wird, Emotionen in einen dialogfähigen Gedanken zu transformieren ohne letztlich an Eindeutigkeiten festzukleben. Wenn wir das Konkrete abstrahieren, so läßt sich folgendes formulieren. **Für eine symbolische Erfahrung braucht es ein Selbst, das in der Lage ist, eine nicht verstandene Emotion, ausgelöst durch das Symbol-Zeichen, zu halten und sie somit nicht aus sich ausstoßen oder in sich verkapseln zu müssen, sondern sie denken zu können.**⁶

Erst wenn diese Erfahrung gedacht werden kann, also die Emotion in einen dialogfähigen Gedanken umgewandelt ist, kommt es zur symbolischen Erfahrung.

Schon bei Freud findet man den Gedanken, daß sich die Vorstellung des Objekts in

⁶ Vgl. Hanna Segal: "Die Symbolbildung besteht aus einer dreifachen Beziehung: aus dem Symbol, dem Objekt, das es symbolisiert und dem Menschen, für den das Symbol das Objekt symbolisiert." S. 58

dessen **Abwesenheit** bildet. Bion schließlich beschreibt, wie es durch die Verinnerlichung - introjektive Identifizierung - des mütterlichen container-contained Zusammenhanges möglich wird, das Abwesende als Bedrohliches⁷ nicht mehr ausstoßen zu müssen, sondern es denken zu können. "Einen Gedanken haben", so formuliert H. Wahl es in seinem Verständnis von Bion, "bedeutet dann, fähig zu sein, das Abwesende, Vermißte psychisch zu repräsentieren..." (Wahl, 1999, S. 457) Das Abwesende ist zu verstehen als etwas, das 'nicht mehr' und das 'noch nicht' ist: Mutter ist 'nicht mehr' da und sie ist 'noch nicht' wieder da; also gibt es Mutter. Abwesenheit in unserem Sinne meint also niemals das „Nichts“. A. Green bringt es in seiner Weise auf den Punkt: "Die Abwesenheit ist eine intermediäre Situation zwischen der Anwesenheit (bis zum Eindringen) und dem Verlust (bis zur Vernichtung)." (Green, 1975, S. 526)

Die symbolische Erfahrung nun ist genau in diesem intermediären Raum, der, wie Green so schön formuliert hat, ein durchlüfteter Raum ist, anzusiedeln.

II Symbolische Erfahrung in der Therapie

Symbolische Erfahrung, eröffnet also eine Verbindung und Begegnung mit dem Abwesenden in der Denkform von "das könnte bedeuten".

In der Therapie nutzen Therapeut und Patient die Kollusion von Übertragung - Gegenübertragung, um Abwesendes erspüren und erfahren zu können. Dabei entsteht eine Verbindung primär in die Geschichte des Patienten. Heraustretend aus dieser Kollusion versuchen beide, das so Erfahrene in eine Form zu bringen und damit Geschichte aus ihren festgefahrenen Kreisläufen zu befreien und neu zu eröffnen.

Meine These ist nun, daß die Analyse selbst, dieses interaktive Geschehen in vielen aufeinander folgenden 50 Minuten Einheiten, ein vom Analytiker und Patient zusammen erschaffener durchlüfteter Raum werden muß. Die Analyse ist Produkt der gemeinsamen Interaktion. Dieses Produkt nennt A. Green "das analytische Objekt", von dem er sagt, daß es weder dem Patienten noch dem Analytiker gehört. Es besteht in der Vereinigung der Mitteilungen, die szenisch, gestisch, sprachlich oder bildhaft sein können, in dem potentiellen Raum, der zwischen ihnen liegt. Die symbolische Erfahrung kann also als das Erbe der Übergangspänomene gesehen werden.⁸

In diesem Sinne geht es mir nicht um ein Symbol, das etwa der Pat. in den Raum stellt

⁷ Abwesenheit, so hatte M. Klein formuliert, wird zunächst als Verfolgung erlebt.

⁸ Bei J. Benjamin findet sich folgende entwicklungspsychologische Formulierung, die die Matrix für die analytische Situation abgibt: "Wie der Analytiker Thomas Ogden (1986) gezeigt hat, ermöglicht die Existenz eines potentiellen Raumes zwischen Mutter und Kind die Verankerung der Unterscheidung zwischen dem Symbol und dem Symbolisierten. Das Subjekt, das diese Unterscheidung zu treffen vermag, hat nun Zugang zu einem Dreiecksfeld zwischen Symbol, Symbolisiertem und interpretierendem Subjekt. Der Raum zwischen Selbst und Anderem kann existieren und eine Unterscheidung beispielsweise zwischen der realen Mutter und der phantasierten Mutter (die das Symbolisierte ist) erleichtern." (Benjamin, 1993, S. 78) Und wenige Zeilen davor schreibt sie, was für den folgenden Fall von Bedeutung ist: "Wird dieser symbolische Raum dagegen verschlossen, dann wird die projektive Gewalt der Phantasie aktualisiert." (Benjamin, 1993, S.78) Hier geht es dann um symbolische Gleichsetzung in der dualen Welt.

und das vom Analytiker gedeutet wird. Sondern: **Das die analytische Erfahrung Repräsentierende - das analytische Objekt - will gefunden werden und dabei sind Patient und Analytiker einander behilflich.** Da jede analytische Erfahrung einmalig ist, ist das gemeinsam "Gefundene" eine gemeinsame "Schöpfung". Der Schöpfungsprozeß bedient sich dabei historisch vorgegebener Bilder, Metaphern und der Sprache selbst. Das so gefunden-Geschaffene wie auch geschaffen-Gefundene hat seine Bedeutung in der analytischen Begegnung.⁹ Außerhalb derselben, etwa in Verbindung mit anderen Personen, mag das in der Analyse gefunden-geschaffene Symbolische noch verstehbar sein, weil es sich ja in der Regel der Sprache bedient, aber es hat nicht mehr die Qualität einer symbolischen Erfahrung.¹⁰

Die symbolische Erfahrung ist m.E. auch nicht gleichzusetzen mit der Übertragung. Die Übertragung folgt einem Zwang. Sie ist immer auch ein Versuch, das äußere Objekt den inneren Objektbeziehungsmöglichkeiten anzugleichen. Die Übertragungsbeziehung gehört der dualen Interaktionsform an.¹¹ Eine symbolische Erfahrung in der Therapie sucht nach einem den Zwang in der Dualität überwindenen Sprach- und Verstehensraum. Die Deutungsangebote des Übertragungsgeschehens - in jener durchlüfteten Form von 'das könnte bedeuten' - durch den Analytiker, aber auch durch den Patienten, sind Versuche, das, was geschieht, aufzufinden, zu denken und das Gefundene dialogfähig zu machen.

In Metaphern formuliert erzeugt das analytische Paar ein Kind: nämlich das analytische Objekt oder eben auch 'die Analyse'. Das Gezeugte will und muß gefunden werden und braucht eine Form, in dem sich sowohl das Elternpaar als auch das Neue (Kind) als Eigenes repräsentiert weiß.

Kommt es zu dieser Schöpfung haben sowohl der Analytiker als auch der Patient ein Gefühl von Evidenz, ein Gefühl des "fitting together" oder des "in tune seins" und es zeigt sich im subjektiven Empfinden als tiefe Anrührung, als manchmal erschreckendes Glück.

Zum Abschluß dieser theoretischen Bemerkungen scheint es mir wichtig zu betonen, daß die symbolische Erfahrung nicht das Ziel einer Therapie ist, sie ist vielmehr eines ihrer Mittel.

⁹ Vgl. dazu auch Meltzer, 1988, S. 95.

¹⁰ Dies macht auf eine Problematik in der Supervision aufmerksam, da sich zwischen Supervisor und Supervisand nicht die originäre Symbolische Erfahrung abbildet, sondern sich vielmehr eine eigene kreiert.

¹¹ Ich stimme deshalb auch nicht folgender Formulierung von Bohleber zu, die im Editorial des Sonderheftes der Psyche: Therapeutischer Prozeß als schöpferische Beziehung. Übertragung, Gegenübertragung, Intersubjektivität, zu finden ist: "So erscheint Übertragung heute weniger als reine Rekonstruktion von Vergangenen denn als eine gemeinsame schöpferische Konstruktion von Analytiker und Patient innerhalb der analytischen Beziehung." So formuliert ginge es um symbolische Erfahrung. Um dem inflationären Gebrauch des Übertragungsbegriffes zu begegnen, halte ich gerade die Unterscheidung von symbolischer Erfahrung, Übertragung und projektiver Identifikation für ausgesprochen bedeutsam. (Bohleber, 1999)

III Fallgeschichte : Jasmin, der Therapeut und Nimsaj

Im Folgenden möchte ich aus der Therapie von Jasmin und mir erzählen. Sie wundern sich vielleicht über diese Formulierung - aber sie ist bewußt gewählt, denn ich will versuchen, Sie mit hineinzunehmen in diese Fallgeschichte, die gut 12 Jahre zurückliegt und die in mir mit Ihnen zunächst als meinem geistigen Gegenüber erneut lebendig wurde. (Vorweg will ich anmerken, daß es mir hier nicht um die Psychodynamik eines bestimmten Krankheitsbildes geht, sondern um das Phänomen der symbolischen Erfahrung in der Therapie.)

Jasmin hatte während der gesamten Therapie, die über gut 200 Std. ging, kein Wort mit mir gesprochen. Ich kenne ihre Stimme nicht. Als Jasmin im Balint-Institut angemeldet wurde, hatte sie schon eine gewisse Odyssee hinter sich. Im Kindergarten war aufgefallen, daß sie mit keinem fremden Erwachsenen sprach. Es wurde schließlich auch immer deutlicher, daß sie nicht alleine das Haus verlassen wollte und alle Unternehmungen nur in Begleitung einzelner Familienmitglieder oder einer engen Freundin möglich waren. Zu Hause, so der Eindruck der Eltern, war sie ein ganz normales Kind, das gesprochen und gespielt habe. So wurden unterschiedliche Beratungsstellen aufgesucht und schließlich kam es noch zu einem Aufenthalt in einer Hypnoseklinik. Aber nichts schien zu helfen, das Fremdeln eher stärker zu werden.

Jasmin war zu Beginn der Therapie 9 3/4 Jahre alt und mir fielen zunächst ihre kräftigen, dunklen langen Haare und ein leicht stämmiger Körperbau auf, was mich an ein Indianermädchen denken ließ. Schon der erste Eindruck schien zu erzählen, daß es um die Begegnung mit einer Fremden oder um das Zusammenkommen zweier Kulturen ging. Sie sprach kein Wort auf meine Begrüßung und hielt sich an ihrer Mutter fest. Wir gingen zu dritt ins Behandlungszimmer - das Klammern wurde immer stärker; Jasmin versuchte fast in ihrer Mutter zu verschwinden. Alle Versuche, irgendeine Form von Kontakt herzustellen, scheiterten. Wenig später begann sie eine intensive Kommunikation mit der Mutter; Faxen machen, auf die Beine schreiben, kneifen, lachen, quälen - die Mutter beschwerte sich laut über die Heftigkeit. Jasmin bedeutete ihr, daß sie doch zurückkneifen sollte. Als die Mutter sich weigerte, kniff Jasmin sich selbst.

Wenngleich ich annehmen konnte, daß dieses für mich inszeniert war, fühlte ich mich doch total ausgeschlossen und in einer Weise mißachtet, die mir vorher fremd war. Dies geschah über viele Stunden.

Schon nach wenigen Stunden fühlte ich mich in eine Position gedrängt, in der ich werbend, bettelnd, flehend, wütend, verzweifelt, hilflos und ohnmächtig vor einer Wand stand, die scheinbar nicht zu durchdringen war oder die für mein Empfinden äußerlich räsonanzlos blieb. Alle Versuche, dieses Empfinden zu übersetzen als der Patientin eigene Konflikte und Gefühle blieben dem Aspekt nach wirkungslos, wenngleich sich die Realitäten im häuslichen und sozialen Felde sehr vorsichtig veränderten. Jasmin begann in den Stunden Bilder zu malen und ich versuchte zunächst die Themen und Konflikte, und das auf die Therapie beziehbare Interaktionelle in Worte zu fassen. Später dann ging ich immer mehr dazu über, meine Verstehensversuche aufzuschreiben und sie ihr als Brief mitzugeben. Sie selbst konnte dann entscheiden, ob sie die Mutter in das Geschehen mit einbeziehen wollte oder nicht.

Ich will hier kurz ein paar **Informationen zur Lebensgeschichte** von Jasmin einfügen: Die Schwangerschaft verlief ohne Komplikationen. Die Geburt war anstrengend, da Jasmin ein „schweres Baby“ war. Zu der Familie gehörten neben Vater und Mutter ein ältere Schwester aus der ersten Ehe der Mutter und die Großmutter mütterlicherseits, die man nach mehreren Suicidversuchen in die Familie aufgenommen hatte. Die Großmutter versorgte Jasmin im ersten Halbjahr; dann starb sie an einer Überdosis Tabletten. Jasmins Mutter, die ihre Mutter sehr liebte und ihren alkoholabhängigen Vater sehr haßte, machte sich starke Vorwürfe den Suicid der Mutter betreffend. Noch zum Zeitpunkt der Therapie hatte sie große Angst vor einer möglicherweise aufkommenden Traurigkeit. Und so wie die Mutter ihre Mutter nicht hatte retten können, so hatte auch Jasmin, die der Großmutter als eine Art "Überlebenshilfe" anvertraut worden war, ihre Aufgabe nicht erfüllen können.

Da Jasmin nicht gestillt wurde, bekam sie neben der Breinahrung auch unterschiedliche Tees zu trinken. Man nahm an, daß diese gesüßten Tees dazu beigetragen hatten, daß die Milchzähne in Jasmins Mund verfaulten. Bis weit in die Therapiezeit hinein putzte die Mutter Jasmins Zähne. Dennoch: sie lernte gut sprechen und sprach sehr schnell ganze Sätze.

Im Kindergarten schloß sie sich eng an eine Kindergärtnerin an, die plötzlich verstarb. Ab dieser Zeit fiel auf, daß Jasmin mit keinem fremden Erwachsenen sprach.

Zurück zur Therapie:

Nach einem halben Jahr, die Mutter war noch immer mit im Behandlungszimmer, versuchte ich eine Art konkreten Raum zwischen mir und ihr zu schaffen, da ihr jede direkte Form der Kommunikation Angst zu machen schien. Der bisherige Raum war recht häufig von Anspannung, Angst, Krampf und Kampf bestimmt gewesen (also ein in gewisser Weise triebhafter Raum). Meine Aufzeichnungen aus dieser Zeit enthalten sehr viel Überlegungen zu der besonderen Drucksituation im Praxisraum und ebensoviel Beschreibungen eigener Empfindungen und Gedanken. So taucht in Varianten immer wieder das Bild auf, daß ich etwas in einen leeren Raum gebe, aus dem sie sich vielleicht etwas nimmt. Dann immer wieder die Sorge, in der direkten Ansprache zu bedrängend, zu verführend, zu zurückhaltend, zu abweisend - im Grunde genommen die Sorge, etwas zu viel zu sein. Ich erlebte es so, als sei im Kontakt mit ihr Alles zu unmittelbar, zu dyadisch. Der symbolische Raum schien verschlossen. All dies suchte förmlich nach Möglichkeiten, eine andere Kommunikationsebene zu finden. Ich nahm an, daß es auch sie bereit war, etwas Neues zu versuchen.

Ich schlug ihr schließlich vor, mit ihr zusammen eine Geschichte über eines ihrer Lieblingstiere zu schreiben. So begann ich die Geschichte von **Nimsaj**, das war Jasmin rückwärts gelesen. Er, der kleine weiße Elefant, wurde "der vierte" im Therapiezimmer. Ich schrieb in der Stunde meinen Teil der Geschichte und gab ihr diesen mit nach Hause. Sie setzte zu Hause fort und brachte mir ihren Teil in die nächste Stunde mit. Der Anfang liest sich so:

Die Geschichte von Nimsaj

Therapeut: Im fernen Thailand lebte einst am Rande eines dunklen Urwaldes eine Elefantenfamilie. Es war eine richtige Großfamilie. Ein alter Großvater, mit nur noch einem Stoßzahn; eine Großmutter Elefant, der die Ohren etwas müde am Kopf

herunterhingen. Dann war da Mutter Elefant, die eine helle Stimme beim Trompeten hatte und Vater Elefant, der viel auf dem nahe gelegenen Schloß des Maharadschas arbeitete. Und dann war da noch Nimsaj, dessen größte Besonderheit darin bestand, daß er im Gegensatz zu seiner Familie weiß war und nicht grau. Eines Tages nun...

Jasmin: ging Nimsaj allein durch den Wald. Er sang leise vor sich hin. Als er sich umdrehte, merkte er plötzlich, daß er nicht mehr wußte, wo er war. Deshalb ging er weiter geradeaus, um auf einen neuen Weg zu kommen. Da sah er ...

Therapeut: auf einer Lichtung ein kleines, schon etwas eingefallenes Haus. Auf dem Dach lagen große Palmblätter, die an manchen Stellen bis zum Boden herabhingen. Aus dem Schornstein stieg dünner grauer Rauch auf. In dem Haus lebte jemand. Nimsaj war sehr neugierig, hatte aber auch ein wenig Angst. Langsam tappste er auf seinen vier weißen Elefantenbeinen näher an das Haus heran, als plötzlich...

Jasmin: die Tür aufging. Heraus kamen zwei Zwerge. Der eine sah ganz freundlich aus und der andere ganz böse. Der freundliche Zwerg bat Nimsaj, doch näher zu kommen, aber ...

Therapeut: Nimsaj zögerte etwas. Er wäre gerne zu dem freundlich aussehenden Zwerg hingegangen. Mit einem Auge mußte er immer wieder zu dem böse wirkenden Zwerg hinschauen. Es gruselte ihm ein ganz klein wenig. Dann faßte er seinen ganzen Mut zusammen und ...

Jasmin: ging mit dem lieben Zwerg ins Haus. Dort gab es Regenwurmpfannkuchen. Nimsaj probierte und ...

Therapeut: es schmeckte ihm gut. Der liebe Zwerg hatte sich viel Mühe beim Backen gegeben. Da stand noch etwas zu Trinken, das hatte der böse Zwerg hingestellt. Nimsaj hatte großen Durst, griff nach dem Glas und .

Jasmin: probierte und es brannte ihm der ganze Mund, denn es war Juckpulversaft. Und dann wurden ihm die Vorderbeine grau, denn es war auch ein Zaubersaft, und er hatte große Angst und lief zum Waldrand. Da traf er ...

Therapeut: die Hexe Wanda. Niemand wußte genau, ob sie gut oder böse war. Auf jeden Fall sah sie sehr seltsam aus. Nimsajs Beine wurden grauer und grauer und so ging er auf sie zu, sprach sie an und sagte: ...

Jasmin: „Kannst du meine Beine wieder weiß zaubern?

Ich möchte nun ein paar Hinweise geben, was sich meines Erachtens in einem solchen potentiellen Raum, wie dem der Geschichte, verdichten **kann**. Die hier beschriebene symbolische Erfahrung ist nicht ausdeutbar - sie selbst bleibt im Potentiellen „das könnte bedeuten“.

Jasmin hatte mein Angebot gut verstanden. Auch die Namensumkehrung war ihr von Anfang an deutlich. Sie hatte verstanden, daß das, was zwischen uns war und sein würde einen gemeinsamen Ausdruck brauchte. Ich selbst war zunächst immer in der Versuchung, die Geschichte als ihre Geschichte zu sehen. Das war nicht falsch aber es war nur ein Teil des Ganzen. Man konnte verstehen, daß Jasmin ihre Krankheitsgeschichte als ein „sich verlaufen, sich verrennen“ darstellen wollte und daß mit der Therapie ein neuer Weg begangen werden sollte. In diesem ersten Satz von ihr wurde aber auch ausgedrückt, daß ich mich, daß wir uns in dem bisherigen Therapieverlauf ziemlich verlaufen hatten und einen neuen Weg finden mußten. Nimsaj

war also nicht nur Jasmin, sondern eine Metapher - oder eben ein Symbolzeichen - ¹²für das analytische Objekt, das weder ihr noch mir gehörte. Nimsaj war das von uns beiden beständig neu erschaffene und gefundene Dritte.

Mein darauf folgender Teil nun versuchte ein potientiell Haus zu beschreiben möglichst ohne allzugroße Festlegungen, welches sowohl ihr inneres Haus, mein inneres Haus als auch das Haus der Therapie meinen konnte.

Jasmin machte dann in ihrem Teil zunächst auf einen ihrer wichtigen Abwehrmechanismen aufmerksam: die Spaltung. Und sie nutzte dafür die Metaphern „ganz freundlicher Zwerg, ganz böser Zwerg.“ Gleichzeitig konnte man verstehen, daß sie damit auch mich beschrieb, denn sie hatte ja meine Freundlichkeit, wie auch meine wütende Verzweiflung erlebt. Ebenso beschrieb sie, was sie in mir vorzufinden glaubte, was Resultat projektiver Identifikation war. Und letztendlich beschrieb sie auch Momente ihrer konkret geschichtlichen Lebenssituationen zu Hause.

Danach versuchte ich ihre letzte Formulierung - die Bitte näherzukommen - aufnehmend weitere Verbindungen zwischen den Repräsentanten herzustellen: Skepsis, Neugierde, Gruseln. Auch dies beschrieb wieder die aktuelle Situation des therapeutischen Hier und Jetzt: Meinem Eindruck nach ging es uns beiden so mit diesem neuen Schritt.

Dann folgte von ihr der Hinweis auf den im weiten Sinne zu verstehenden Aspekt der Oralität: vom Juckpulversaft brennt der Mund, die Beine werden grau und die Angst groß. Da fiel sofort der lebensgeschichtliche Zusammenhang auf mit der Frage, was wurde verinnerlicht: die depressive Großmutter, der Tod, die süßen Tees, die nichtpräsenste Mutter - was hat sich in den verfaulenden und verfaulten Zähnen repräsentiert. Und in der Gegenbewegung die Überlegung, was könnte aus dem Mund herauskommen - tödliches oder die Persönlichkeit veränderndes brennendes Gift?? Das Symptom hatte zwischen uns eine Form gefunden, die zunächst nur durch die Farbe bestimmt war, die allerdings die normale Elefantfarbe ist. Zugleich streifte dieser Geschichtsteil auch das Problem, was denn Heilung sei. In der Besonderheit verbleiben, die neben der Angstreduzierung auch einen sekundären Gewinn hatte oder sich den gefährlichen Introjekten und den ubw. Phantasien zu stellen, um so einen allgemeinen sozialen Anschluß zu finden?

Soweit zum Anfang der Geschichte, die die Therapie bis zu ihrem Ende begleitet hat; ein Ende, das leider durch die Trennung der Eltern und das Ende der Kassenleistung bestimmt war.

Insgesamt wurde die Geschichte zu einem **Verbindungsraum**, den wir wechselseitig betraten, in dem aber jeweils die Spuren des anderen -und dies ja zunehmend mehr-anwesend waren. Gerade in der Abwesenheit des jeweils Anderen war dieser Andere besonders anwesend. Das Weiterschreiben war also eine intensive Beziehungsarbeit, ohne überwältigende Anwesenheit und ohne vernichtenden Verlust. Das Schreiben selbst

¹² Zwischen Metapher und Symbolzeichen ist die Grenze schwer zu ziehen, besonders dann, wenn man, wie das auch Buchholz tut, nicht einer Substitutionstheorie sondern einer Interaktionstheorie der Metaphern folgt. Die wichtige Differenz, wie ich in dem theoretischen Teil deutlich zu machen versuchte, ist die zwischen Metapher/Symbolzeichen und symbolischer Erfahrung. Die kurze Beispielgeschichte in der Arbeit von Buchholz zeigt m.E. einen hervorragenden Umgang mit Metaphern; aus der Niederschrift läßt sich nicht erkennen, ob es auch zu einer symbolischen Erfahrung gekommen ist. (Buchholz, S. 550 ff)

geschah in getrennten Räumen.

Es war ein Versuch, einen Raum gemeinsam geteilter Symbol-Zeichen zu entwickeln, und mit dem potentiell bleibenden Sinnangebot miteinander auszuhalten.

Natürlich hatten wir auch häufig aneinander vorbeigeschrieben und der Dialog entgleiste. Schlimmer war es, wenn ich innerhalb der Geschichte den potentiellen Raum verließ.

Hierfür nun ein Beispiel aus der Geschichte. Unter den vielen Helfern, die in der Geschichte auftraten, gab es auch den Zauberer Merlingu. Jasmin ließ diesen Zauberer zwei Dinge tun: natürlich Essen und Säfte kochen aber Merlingu ließ sich auch von Nimsaj den Zettel mit seinen Träumen geben.

Nimsaj probierte bei dem Zauberer unterschiedliche Säfte und,

Therapeut: nichts passierte. Merlingu stand in der Tür und sagte: „Nimsaj, du glaubst, deine Krankheit ginge durch einen Zauber weg. Zwar fühlst du dich etwas besser, aber deine Krankheit ist nicht weg. Auch ich kann sie nicht wegzaubern. Erst wenn du lernst, mit mir über das, was dich ängstigt, zu sprechen, und das viele, viele Wochen lang, wird es dir wirklich besser gehen. Ich glaube, du hast noch ein wenig Angst davor, das auszusprechen, was dich beschäftigt. Weißt du, ich bin kein Zauberer. Ich sehe nur so aus. Vielleicht bist du darüber enttäuscht. Ein Zauberer kann dir auch nicht helfen. Wenn du mit mir über dich sprichst, dann werden wir beide verstehen, was dir die bösen Träume macht. Erzähle mir von deinem Leben, deinen Gedanken, deinen Gefühlen, deinen Wünschen, über das, was dich ärgert, traurig oder wütend macht oder worüber du glücklich bist.“ Nimsaj begann zu verstehen, daß ...

Jasmin: Merlingu etwas mit ihm vorhatte – darum beschloß er, wegzulaufen.

Zunächst einmal wollte meinem Eindruck nach Jasmin weglaufen von einem Therapeuten, der zu viel eigene Wünsche und Interessen ins Spiel brachte. Sodann war aber auch der Therapeut weggelaufen in theoretische Überlegungen. Ich hatte den Raum unserer gemeinsamen Symbol-Zeichen-Produktion verlassen - oder anders formuliert: ich mußte verstehen, daß ich nicht Merlingu der Zauberer war. Um es in der hier vorgestellten Symboltheorie zu sagen: weder ich noch Jasmin waren Merlingu. Merlingu repräsentierte vielmehr die abwesende aber doch denkbare Heilungsmöglichkeit.

Zugleich gab es zu Hause zwischen den Eltern einen intensiven kalten Krieg und beide Eltern warteten auf eine Gelegenheit, die Ehe zu verlassen. Auch in diesen Teil der Geschichte schrieben sich also die aktuelle Therapieerfahrung, die Erfahrung mit den realen Beziehungsobjekten zu Hause und die Erfahrungen der früheren Objektbeziehungen ein.

In der Therapie hatte sich bald nach Beginn des Schreibens einiges verändert. Jasmin begann in den Stunden die Geschichte zu malen; die Mutter war nicht mehr mit im Raum. Manchmal war es sogar möglich, auch gemeinsame Bilder zu malen. Sie zeigte für ihre Verhältnisse in der konkreten Begegnung mit mir enorm viel Gefühl - sowohl Humor und Lachen, Weinen, Ärger und Angst waren möglich.

IV Zusammenfassung

In die Geschichte schrieben sich lebensgeschichtliche Tatsachen, ubw. Phantasien und innere psychische Prozesse und das gemeinsame therapeutische Erleben ein. Gleichzeitig geht die Geschichte partiell darüber hinaus, denn sie ist als Neuschöpfung ein kreativer Versuch, die unterschiedlichen Ebenen zu verbinden und zu verstehen.

Das erinnert an D. Meltzers Traumtheorie . Nicht weil das Schreiben dem ubw. Denken des Träumens gleichzusetzen wäre, aber auch das metaphernhafte Schreiben ist ein Denkversuch. „Denken“, so faßt H. Beland Meltzers Gedanken zusammen, „meint hier im strengen Sinne problemlösendes, schöpferisches Probehandeln, das entweder wahr ist oder lügenhaft wahrheitsentstellend.“ (Beland, 1988, S. V)¹³ In diesem Sinne kann man von der Geschichte als problemlösendem, schöpferischem Handeln sprechen, durch welches versucht wurde, Unbewußtes und Abwehr, Sich-ereignendes und Vergangenes, Übertragung und Gegenübertragung darzustellen und **es in den Möglichkeitsraum des Verstehens zu überführen**. Dadurch wird **symbolische Erfahrung** ermöglicht.

Hier allerdings ist nun große Achtsamkeit angezeigt, denn Bilder oder Metaphern können natürlich auch „Pseudosymbole“ (Meltzer) sein und der Wahrheitsentstellung, der „Mißrepräsentation“ (Bion), also Abwehr und Widerstand dienen. H. Wahl nennt diese Pseudosymbole „Diabole“. Das scheint mir ein genialer Begriff, da durch die Verwendung der Vorsilbe Dia... die trennende Dimension betont wird im Gegensatz zu der verbindenden des Präfixises Sym... So war die Geschichte wirklich nur manchmal „wahr“. Wir schrieben häufig aneinander vorbei und verstanden uns nicht. Ein jeder produzierte Bilder aus sich und war in diese Selbstprodukte verliebt. Die „Diabole“ führten zu der Erfahrung des Getrenntseins, des Fremdseins, dem Gefühl, auf unterschiedlichen Inseln zu sein und so in gewisser Weise geschützt zu sein. Dieses Erleben nenne ich die **diabolische Erfahrung**. Als Emotion zeigte sich dies schließlich durch intensive Einsamkeits- und Verlorenheitsgefühle und das, obwohl die sich fortschreibende Geschichte und gut über hundert Bilder doch eine Art von Kontinuität darstellten, die umfassender schien, als das haltende setting aufeinanderfolgender Stunden.

In Analysen und Therapien kommt es häufig zu diabolischen Erfahrungen. In dokumentierten Fallgeschichten könnte sich die diabolische Erfahrung in Beschreibungen wie „der Patient konnte noch nicht einsehen...“ oder „der Patient war noch nicht soweit“ widerspiegeln. Es kann auch vorkommen, daß sich der Patient den Formulierungen und Deutungen schließlich unterwirft und ein falsches, analytisches Selbst entwickelt. Die diabolische Erfahrung drängt (hoffentlich) den Therapeuten in die Supervision. Keinesfalls darf die diabolische Erfahrung mit der notwendigen Situation des „Nichtverstehens“ verwechselt werden.

Neben der „symbolischen Erfahrung“ und der „diabolischen Erfahrung“ soll noch auf eine dritte Erfahrungsmöglichkeit aufmerksam gemacht werden, die den Raum der Geschichte genutzt hat, die nah an der diabolischen Erfahrung liegt und doch von ihr unterschieden werden muß. Es kam vor, daß sich Therapeut und Patientin in einer symbolischen Erfahrung wähten; alles schien zusammenzupassen und doch geschah nichts wirklich. Es stellte sich weder ein Gefühl von Glück oder Angerührtsein noch von

¹³ Beland in D. Meltzer, Traumleben, 1988, Im Vorwort, Seite V.

Unglück oder Isolation ein. Man hatte sich miteinander in einer kooperativen Abwehr eingerichtet. Diese gemeinsame Produktion, die ja als solche auch ein analytisches Objekt ist, nenne ich das „**Lügenkind**“. Die Motive, ein Solches zu entwickeln, sind vielfältig. Die Angst vor der diabolischen Erfahrung und die Unerträglichkeit derselben, die Angst vor dem Nichtverstehen und die Sorge, das Getrennte nicht (aus)halten zu können, verführen Analytiker und Patient dazu, etwas Gemeinsames aber eben Falsches für wahr halten zu wollen. So kann es gar vorkommen, daß eine Analyse beendet wird, weil man sich auf ein Lügenkind geeinigt hat. Das Lügenkind ist eben nicht leicht zu entlarven, da es auf beiden Seiten durch die Maske der Scham geschützt ist. Es ist eine schmerzhaft Erfahrung akzeptieren zu müssen, daß man in einer Therapie zu Zeiten ein Lügenkind produziert hat und schließlich zu verstehen, warum das nötig war.¹⁴

Literatur:

Benjamin, J.: Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Basel/Frankfurt 1993.

Bion, Wilfred R. : Lernen durch Erfahrung. Frankfurt 1990.

Böhme-Bloem, C.: Gleiches und Trennendes bei der Affekt Abstimmung. In: Schlösser/Höfheld (Hrsg.): Trennungen. Gießen 1999, S. 171 - 185.

Bohleber, W.: Editorial. In: Psyche 53 (1999), S. 815 - 819.

Buchholz, M.B.: Die Metapher im psychoanalytischen Dialog. In: Psyche 52 (1998), S. 545 - 571.

Cassirer, E.: Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. Darmstadt 1983.

Freud, S.: Der Moses des Michelangelo. Frankfurt 1993

Green, A.: Analytiker, Symbolisierung und Abwesenheit im Rahmen der psychoanalytischen Situation. In: Psyche 29 (1975), S. 503 - 541.

Kämpfer, H.: Mit Symbolen leben. In: Welt des Kindes 58 (1980), S. 427-437.

Kämpfer, H.: Symbolische Interaktionsformen in der Entwicklung von Kindern. In: Wege zum Menschen 35 (1983), S. 274-282.

Kämpfer, H.: Das ist doch symbolisch zu verstehen! In: Religion heute (1986) S. 152-154.

¹⁴ Für die Supervision der Arbeit mit Jasmin bin ich Herrn Dr. Holder dankbar. Für die Entdeckung des Mutes, Scheitern und Fehler ernst zu nehmen und nicht nachzulassen in dem Versuch, sich selbst, den Anderen und den Zwischenraum zu verstehen, bin ich meiner Analytikerin Marion Thieme sehr dankbar.

Klein, M.: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung. In: Klein: Das Sellenleben des Kleinkindes. Stuttgart 1983, S. 36 - 54.

Lorenzer, K.: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt 1970.

Lorenzer, K.: Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt 1981.

Meltzer, D.: Traumleben. Eine Überprüfung der psychoanalytischen Theorie und Technik. München/Wien 1988.

Schacht, L.: Frühe Trennungserfahrungen: Zwischen Trauma und Kreativität. In: Schlösser/Höfeld (Hrsg): Trennungen. Gießen 1999, S. 155 - 170.

Scharfenberg, J.: Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben. Göttingen 1971.

Scharfenberg, J./Kämpfer, H.: Mit Symbolen leben. Olten 1980.

Segal, H.: Traum, Phantasie und Kunst. Stuttgart 1996.

Wahl, H.: Glaube und Symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994.

Wahl, H.: Symbolische Erfahrung: umgestaltete Beziehungserfahrung. In: Wege zum Menschen 51 (1999), S. 447 - 462.